Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 39 (1934-1935)
Heft: 18

Rubrik: Aus der Praxis

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sich fortlebt und erneuert ohne unser Dazutun. Tierbeobachtung kann zu manch tieferer Erkenntnis führen, und von diesem Natursein manch beruhigendes Moment ausgehen. Erzieherisch kann es verwertet werden zum Wecken des Pflichtbewusstseins, der Rücksichtnahme, der Hingabe andern Wesen gegenüber. Es kann darin Vorarbeit liegen zu späterer Einstellung dem Menschen gegenüber. Josefa Porges sagt, dass verstehende Liebe zum Tiere auch überführe zu verstehender Liebe dem Menschen gegenüber. In wievielen gefühlsbetonten affekthaften, elementaren Aeusserungen sind wir gar nicht so verschieden von denen unserer « Brüder », wie sie Franz von Assisi nennt. Axel Munthes Schilderung vom Tode des Gorilla sagt uns folgendes davon: Die Tierverkleidung war abgefallen. Was ich vor mir sah, war ein menschliches Wesen im Todeskampf! So nah war er mir, dass er das einzige Vorrecht verloren hatte, das der allmächtige Gott den Tieren gewährt, als Ausgleich für alle Leiden, die der Mensch ihnen zufügt – das Vorrecht eines leichten Todes.

Kann die Liebe zum Tiere vertieft und gefördert werden? Gewiss! Den Einfluss des Elternhauses spürt man in dieser Beziehung sehr gut. Decroly, der ausgezeichnete belgische Methodiker, berücksichtigt das Tier in weitem Masse, indem er den Schülern die Möglichkeit gibt, Tiere zu sehen, zu beobachten und zu pflegen. Es ist wohl das Beste, Anteil zu nehmen am Erleben des Kindes mit dem Tiere, ihnen Gelegenheit zum Beobachten, Selbererleben zu geben. Dies kann geschehen auf Wanderungen, durch Aquarien, Öttlis Moosgärtlein, das zum vorübergehenden Aufenthaltsort vieler Kleintiere dienen kann. So spüren die Kinder unsere Anteilnahme und Freude an ihrem Erleben und bald bringen sie zur Schule mit, was fleugt und keucht. Diese Art des Hinführens zum Tiere schützt vor Uebertreibung und vor allzu gefühlvoller Einstellung, die einem natürlichen Sein nicht entsprechen würde. St.

Aus der Praxis

Was hat Sie bestimmt, schon seit Jahren lebendige Tiere im Schulzimmer zu halten?

Auf diese Frage antwortet meine Kollegin in zwangloser Weise wie folgt:

Der Grund, warum ich Tiere ins Schulzimmer einführte, lag darin, dass ich es nicht mehr zu einem lebendigen Unterricht brachte mittelst einer ausgestopften Ente oder einer ausgestopften Maus. Es sträubte sich etwas in meinem innern Wesen, an Geschöpfen, deren tote Hülle ich in Händen hielt, denen aber das wichtigste, das lebendige Leben, entflohen war, zu unterrichten. Ich sagte mir, wenn die Kinder Wesentliches über ein Tier erfahren sollen, so müssen sie möglichst unmittelbar mit diesen Tieren leben, durch die Tages- und die Jahreszeiten. Ich selbst hatte als Kind keine Beziehung zu Tieren. Man hatte mir einige Leitsätze eingeprägt von der grausamen Katze, dem beissenden Hund, dem ausschlagenden Pferd, der stechenden Biene usw., so dass ich zu dem Tierreiche eigentlich eine ablehnende Einstellung hatte, so sehr, dass ich des Nachts auch oft verfolgt wurde von Löwen und Tigern. Diese Traumeserlebnisse halfen erst recht nicht dazu, meine Gefühle der Brüderlichkeit gegenüber dem Tierreich zu verstärken; im Gegenteil, ich kam in starke Konflikte, ob wirklich Gott eine gute Welt geschaffen habe, und wenn ich dann als kleine Zweiflerin meine Erzieher aufs Gewissen fragte, ob wirklich Gott eine gute Welt geschaffen habe und daraufhin bejahende Antwort erhielt, so ergab sich mir der Gedanke, dann habe ein « anderer » die

Tiere erschaffen. Aber wer? So legte sich in mich ein tiefer Trieb zum Nachdenken und Nachgrübeln über die Dinge der Welt und es war mir sehr schmerzlich, zu keinerlei befriedigenden Resultaten zu kommen. Eine gewisse Befreiung schafften mir die Fabeln. Diese wunderbaren Übereinstimmungen der Tierseelen mit menschlichen Eigenschaften ergötzten mich, und ohne mir darüber Rechenschaft geben zu können, fühlte ich instinktiv, dass auch in mir Keime zum schlauen Fuchs, zum gefrässigen Wolf, zum ängstlichen Hasen steckten. Man kam den Tieren durch die Fabeln so recht menschlich, allzu menschlich nahe. – So als Kind.

Nun, als Lehrerin tat ich eben erst das Vorschriftmässige; liess mich auch von Schmeil und den Lehrstoffen des Lesebüchleins führen, aber so richtig begeistern konnte ich mich nicht. Ja, « Das Spinnlein » von Hebel, das war ein Fall für sich, und das blieb auch der Glanzpunkt meiner Zoologie. Als nun aber der Augenblick da war, da ich mich richtig zu schämen begann über mein angepäpptes Wissen, erinnerte ich mich der wohltönenden Worte « Aquarium », « Terrarium », klammerte mich daran fest und schaffte mir diese Dinge auch an, samt einem Mäusezwinger mit kunstvoll konstruierten Rutschbahnen, Schaukeln, Schlupfröhren. Die weissen Mäuschen, die darin ihr Wesen trieben, ergötzten uns lange; etwas Zierlicheres liess sich nicht denken als die kleinen Geschöpfchen auf den Hinterbeinen höckelnd. Leider stellten sich aber bald Gerüche ein, die unsern Nasen wenig zusagten. Auch entsetzte uns die Nacktheit der jungen Mäuschen. Diese beiden Faktoren zwangen uns, die Mäuschen wieder dem Manne mit der Menagerie, bestehend aus niedern Tieren, zurückzugeben. Es war auch etwas Nervöses in diesen Tieren; keinen Augenblick waren sie ruhig, zitterten immer mit dem Schnäuzchen, nein, einmal Mäuse, dann nicht wieder.

Zu gleicher Zeit bevölkerte ich das Aquarium mit Goldfischen und Posthornschnecken und das Terrarium mit einer Blindschleiche und einem Feuersalamander. Es ging gerade dem Winter zu und die Herrschaften des Terrariums spürten den Sonnenmangel und waren träge und wenig beweglich. Die Blindschleiche tat es uns trotzdem zuliebe, manchmal mit ihrem gelenkigen Körper die schönsten Buchstaben zu schreiben, wie:

auch schimmerte sie schön metallen – aber der gefleckte Salamander war ein unvertrauter Gast. Auch berührte uns die Farbenzusammenstellung seines Kleides sehr unsympathisch (Schreckfarbe). Weil er meistens so unbeweglich dalag, diente er uns als Modell. Wir machten aus Lehm schöne Briefbeschwerer in Molchgestalt mit verschiedenen Körperstellungen.

Doch als der liebe Frühling kam, liessen wir die kaltblütigen Gäste ohne Schmerz ziehen. Der Winterschlaf war vorbei, die Kinder begriffen, dass die Tierlein wieder auf die Jagd gehen mussten.

Dagegen blieb das Wasserhaus bevölkert. Wie goldene Pfeile zogen die Fischlein hin und her, versteckten sich im grünen Blätterwald, schnappten nach Futter, machten auch sonst immer das Maul auf und zu, so dass alle Kinder zuerst die feste Überzeugung hatten, die Fischlein hätten immer Hunger, bis sie belehrt wurden über die Atmung der Fische. Die Posthornschnecken nährten sich vom Schlamm und bekleideten so das Amt der Wasserstrassenputzer. Starb einmal ein Fischlein, so ergaben sich Fragen nach der Todesursache. Zu wenig Futter, zu wenig Luft? Das fortwährende Leben mit den

Fischlein brachte uns auf die Besprechung über Wesen, die das Element des Wassers zu ihrem Lebenselement gewählt haben. Den Übergang schaffte uns ein Fröschlein, das sowohl im Wasser, wie auch auf dem Lande leben kann. Schauten die Kinder die Fischlein als goldene Pfeile mit Ehrfurcht und Entzücken an, so war der Frosch ein grüner Witz. Schallendes Gelächter erfüllte das Schulzimmer, wenn der Grüne seine eleganten, schlenkernden Bewegungen und Sprünge ausführte und « eigenhändig » am Fenster auf Fliegenfang ausging. Ich liess den Grünen unter der Hand doch wieder verschwinden, denn die Kinder wollten andauernd Fliegen fangen, stellten auch ihre Familienangehörigen dazu an – nun, ich liess den Grünen verschwinden, ehe sich eine nicht gerade edle Jagdleidenschaft entwickelte.

Einmal hüpfte der Frosch vom dritten Stock in den Schulhof und kam dort unten wohlbehalten an.

Also, die Welt der kaltblütigen Tiere hat uns auch mehr oder weniger kalt gelassen. Um den Begriff « kaltblütig » herauszukristallisieren, liess ich von einigen Kindern den Frosch einmal tüchtig reiben, und das Erstaunen war allgemein, dass der Kerl nicht warm kriegen konnte.

Von den Fischlein ist noch zu sagen, dass ich auf die grosse Verantwortung hinwies, Fischlein zu betreuen. Die stumme Kreatur kann ja nicht rufen, wenn es sie hungert, und wenn wir nicht tagtäglich, ohne durch Raubtiergebrüll an die Pflicht gemahnt zu werden, den Fischlein soviel Futter geben als zwischen zwei Fingern Platz hat (auch für die Fische gilt: Allzuviel ist ungesund), so müssen sie sterben, und dann verklagen sie uns in der göttlichen Welt, wie es ja heisst: Die Fischlein, die da schwimmen, sind, Herr, vor Dir nicht stumm, Du hörest ihre Stimmen, vor Dir kommt keines um.

Das Bedürfnis nach warmblütigen Tieren steigerte sich; denn das lautlose Reptil stellt tausend Rätsel und die glänzenden Edelsteinaugen dieser Kreatur erzählen von Gefangenheit und Unerlöstheit. Wie oft sagten die Kinder zum Molch, zur Blindschleiche: Red doch mal, gib doch einen Ton von dir. Antwort: Schweigen. So spürten wir direkt eine Befreiung, als der Frosch mitten im Unterricht einmal ohne Rücksicht auf Disziplin und Schweigepflicht verblüffende schnarrende Töne von sich gab mit Hingabe und Ausdauer. Dieser Naturkatastrophe gegenüber stand ich machtlos, und um meine sogenannte Würde wieder herzustellen, gab ich's den Kindern als Tatsache: Seht ihr, der hört nicht auf, da könnte ich lange befehlen. Einem Tier kann man nicht sagen: du sollst. Uns Menschen aber kann man sagen: Du sollst nicht schwätzen usw. Der Mensch ist ein vernünftiges Wesen. Das Tier nicht. Es kann wohl überaus geschickt und gewandt sein, oft viel geschickter als wir, aber es hat keine menschliche Vernunft. So stellte ich unter Umständen gewisse Tatsachen einfach hin, wenn sie auch über das Alter des Kindes gingen; denn ich wollte, dass in den Kindern allmählich der Sinn für das Menschliche aufleuchtet.

(Fortsetzung folgt)

Mitteilungen und Nachrichten

Ferienkurse für modernes Französisch an der Universität Genf. Wenn man mitten im heissen Sommer endlich für einige Wochen die Schulstube oder sonstige Arbeitsstätte hinter sich schliessen darf, so ist allerdings nicht jedes Jahr noch die nötige Spannkraft und Begeisterung da, um sich zur sprachlichen Weiterbildung irgendwo wieder in eine Schulbank zu setzen. Und doch ist